

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

258 (5.11.1930) Die Welt der Frau

# Die Welt der Frau

## Aus den Heimen der „gefährdeten Mädchen“

Eine Neunzehnjährige ist aus dem Fenster gesprungen. Sie hat sich schwere Verletzungen der Wirbelsäule zugezogen, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Kein Wort von diesem Vorfall ist bisher in die Öffentlichkeit gedrungen, das Nachsichtswort der Stadt und die Polizei schweigen sich aus. Es kommt des öfteren vor, daß Mädchen aus dem Fenster springen. Dies Mädchen ist aus dem zweiten Stock eines Heimes für gefährdete Mädchen. Das ist das Reionberg; deshalb greifen wir den Fall an. Denn inwiefern auch in den letzten Jahren über Fürsorgeeinrichtungen diskutiert wurde, ist stets eine Frage es nur um die Jungen. Ist die Zahl der gefährdeten Mädchen nicht gleich groß, ist die Frage des Anstaltswesens für sie nicht gleich dringend? Nein, sie ist weit dringender, denn die Erfahrung lehrt, daß die Waise des gefährdeten Mädchens in wesentlich härteren Maße noch guten Einflüssen ausgesetzt ist als die des gefährdeten Knaben, so daß ein pädagogisches Verlangen hier doppelt schwer wiegt.

Peter E. Mann, dem Autor der folgenden Seiten, war es im vorigen Jahr gelungen, in einer Anstalt für unter die Räder gekommene junge Menschen als „Pfleger“ aufgenommen zu werden. Er konnte dort monatelang bleiben, ohne daß der Leitung seine journalistischen Absichten bekannt wurden. Vorher schon war er einige Zeit als Erzieher in einer anderen Anstalt für schwer erziehbare Knaben und Mädchen tätig gewesen. Die hierbei gesammelten bitteren Erfahrungen veranlassen ihn, noch weitere Heime für gefährdete Mädchen genauer zu kontrollieren. Seiner Kenntnis der Materie ist es zu verdanken, daß er dabei mehr als als offizielle Besuche. Auch von den Anstaltsleiterinnen und den Zöglingen bekam er mehr zu hören, als das nachrichtsmäßig aufbereitete Alles ist gut.“

Walter Zabel.

Voller Aufopferung haben christliche Missionsvereine als erste mit der Arbeit unter gefährdeten Mädchen und Frauen begonnen. Sie haben sich Verdienste erworben an manchen, denen sie halfen. Hohe Anerkennung gebührt ihnen, daß sie den Weg zu dieser Arbeit wiesen. Heute aber müht sich hinter den Pädagogen und den Arzt zurückzutreten. Es scheint mir eine Hauptforderung für dies gelamte Arbeitsgebiet zu sein, daß der Staat sich nicht immer weiter damit tröste, daß da ja andere helfende arbeiten. Der der menschlichen Gesellschaft Verlorengewandene gehört in die Hände des Pädagogen, der psychisch Abnorme oder Kranke in die des Arztes. Jene Liebe und Arbeitskraft der Missionsvereine ist vergeudet. Denn nur in den allerwenigsten Fällen kann hier ein Geistlicher Hilfe leisten. Wann endlich wird der Staat für die gefährdeten Frauen und Mädchen mehr Anstalten schaffen, in denen Menschen helfen, die nicht nur die nötige Aufopferung, sondern auch die nötige Vorbildung für diese unendlich schwere, aber doch auch dankbare Aufgabe besitzen.

Schriften, an die Front!

Ich bin vierundzwanzig Jahre, ich will endlich mein eigener Herr sein! Was brauche ich noch einen Pfleger. Der ist bei seiner Familie in der Stadt, mich kennt er kaum, aber er speert mich hier in das Heim. Das paßt mir nicht.“ Und dieses Mädchen setzte sich hin, schrieb einen Brief an das Amtsgericht, daß sie ihren Pfleger los sein möchte.

Da sie, als nicht Entmündigte, ihre Zustimmung geben mußten, als dieser seiner Zeit für sie bestellt wurde, so mußte auch jetzt ihrem Antrag stattgegeben werden. Das Amtsgericht schrieb ihr einen Brief in die Anstalt, daß die Pflegschaft aufgehoben sei. Der Heimleiterin sagte das jedoch wenig zu; denn dieser schließliche Pflegschaft hätte wohl sofort das Recht geübt, sowie nicht mehr der Wunsch des Pflegers ihn zu diesem Aufenthalt zwang. Aber die Leitung dieses Hauses hatte sich ja in der Hausordnung ausdrücklich das Recht zur Pflegschaft vorbehalten. Also kündigte man dem Mädchen den Brief mit der Mitteilung des Amtsgerichts über die aufgehobene Pflegschaft einfach nicht aus.

„Wissen Sie, — sagte einmal ein entlaufener Fürsorgezögling zu mir — „wenn ich arbeitslos bin, wenn ich wochenlang rumlaufe, um etwas zu verdienen, dann hilft mir keiner. Aber wenn dann mal was passiert, dann sind sie da.“

Man weiß, wo die Wohnungsverhältnisse unmöglich sind, man kennt die arbeitslosen Jugendlichen. In den Fürsorgeanstalten stehen Räume frei; die Staat hat stets Arbeiten an Gelehrte und Ungelehrte zu vergeben. Aber anstatt nun mit dem Ausbau von Lehrlingsheimen zu beginnen, stellt man sich auf den Standpunkt: entweder sie kommen allein durch oder sie sind über kurz oder lang ja doch bei uns. Das könnte man — vielleicht — bei Erwachsenen sagen. Unverantwortlich ist es, diesen Standpunkt auch unreifen Menschen gegenüber anzuwenden und sie so Erlebnissen auszuliefern, die unheilbare Folgen in der Waise hinterlassen können. Treibt vorwegende Fürsorge!

Kinder

Die Eltern streiten sich, wollen sich scheiden lassen, laufen auseinander. Die kleinen und neunjährigen Kinder — „gute Kinder“, wie man mir berichtet — kommen also in das „Kinderheim“. Nach acht Tagen entschließen sich die Eltern, wieder zusammenzukommen. Die Kinder kommen also zurück. Nach weiteren acht Tagen streiten sich die Eltern, wollen sich scheiden lassen, laufen auseinander. Die Kinder kommen ins Kinderheim. Nach acht Tagen kommen sie wieder zurück, weil die Eltern wieder zusammenkommen. Das ging aber nicht nur diese drei Male so, das ging fünfmal so. Denn in Betracht der Sormalnahmen werden kaum noch gefährdete, sondern nur noch verwahrloste Kinder der Fürsorgeerziehung unterstellt.

Beim fünften Mal wurde endlich auch über diese beiden Mädchen die Fürsorgeerziehung angeordnet. Wie ich annehme, weil sie da — endlich — auch unter die Rubrik „verwahrlost“ pakteten. Aber nun brauchten sie wenigstens nicht mehr alle acht Tage ihr Heim zu wechseln.

„Groß-Reinemachen“

Das folgende Gedicht hat ein Mädchen in einer Fürsorgeanstalt verfaßt, die man als vorbildlich geleitet bezeichnen kann. Sie mußte, daß es von den „Damen“ gelesen werden würde. Trotzdem gibt es einen ziemlich objektiven Einblick in das Leben und die Gedankenwelt der Mädchen.

„Mein Mädchen, jetzt alle aufgeküßt, / sagt Fräulein ... am Kaffeetisch, / daß ihr von meinen Worten nichts verpaßt / und geht an die Arbeit munter und frisch. / Die Treppe macht Karola, die alle den Stur, / die Küche Gerda, aber es darf keine Spur / von etwaigem Schmutz liegen bleiben, / jedes Stück mit Seifenwasser abreiben.“ / So geht es weiter, bis zum Schluß / jede Arbeit verteilt ist, und man muß / sich beeilen, damit man anfangen kann / und man schnell fertig ist, man hat Ruhe dann. /

„Wo ist der Herr, Herrgott nochmal, / wer hat ihn gefaßt mir, das ist doch fatal. / Jetzt kann ich warten, bis du fertig bist.“ / Inzwischen jemand den Sandfänger vermisst, / „Mein Schuerverlappen, wo ist der wieder? / Mein Eimer! Mein Schrubber!“ erndt es hier, / „Den Lappen hab ich zuerst gehabt.“ / „Du hast Dir verändert, man solls kaum haben.“ / „Sei stille, sonst kriagste eine sechshundert.“ / „Man kriegt doch nicht so! / Steht du denn nicht, / meinen Stur hab ich doch schon fertig gemischt!“

Doch plötzlich, was hört man da für ein Geschrei, / die Damen, die stürmen alle herbei, / „Mein Stur, mein Stur, er ist ganz vertreten, / die Mädels sind ins Wasser getreten!“ / und der Stur sieht jetzt aus wie ungemacht, / „Pui! Gerda, das hätte ich nie geahnt, / daß du mir so etwas hättest gemacht!“ / „Ja wer verdrückt!“ tönt man andern Ende. / Man schlägt vor Entsetzen in die Hände, / Die Küche, was steht die schon wieder aus, / und es war alles so sauber, es ist ein Graus! / Seulen kann man, wenn man das so sieht, / „Mensch, mach die Türe zu, det sieht!“

„Bitte, was hast du eigentlich jetzt zu tun? / Sollst dich schämen, statt von der Arbeit jetzt auszuruhen / und bei den Mädels zu stehen und zu eräffeln!“ / „Ja, denken sie, ist wer mir jetzt nochmal quälen? / Und alles nochmal machen? / Ja kann Ihnen sagen, / bei liegt mir alles jetzt im Magen, / Solln sich vorlesen mit ihren Sachen, / denn braucht man nichts nochmal zu machen, / Aber jetzt soll mir mal etwas sagen, / und ich soll ihn beim Dreifachmachen ertappen, / der kriegt es gleich ne Wucht mit dem Schuerverlappen.“ / Aber endlich, es ist jetzt gerade halb eins, da steht auch am Mittagstisch feins.

Sie finden das Sie auch, was das bedeutet, wenn es nichts anderes mehr gibt, als was die alle seigt und die alle gemacht und die Damen befohlen haben? Nichts Großes mehr, kein Erleben — kein Leben! Jede kleinste Abweichung von der täglichen Norm ist eine Enttarnung, jedes Abweichen von der geforderten Norm ein Verbrechen. Dinae, nach denen ein Mensch in der Freiheit sich kaum umdreht, erzeugen hier Herakloppen.

Haben Sie einmal einen Menschen gesehen, der aus einer Anstalt entlassen wurde: keine eckigen Bewegungen, keine Unsicherheit? Er geht wie ein Kinder, er versteht kaum, was Sie ihm sagen, starrt fast schüttelnd alles an. Das ist der Fluch des Anstaltslebens, das es auch den geistigen Horizont des Menschen auf die vier Mauern zusammendrängt, die das Haus umgeben. Würden sich nicht Körper und Geist dem freien Druce anpassen, vermöchte keiner in der Anstalt zu leben. Dadurch, daß er sich anpaßt, lebt er nicht mehr.

### Fehler in der Methode

„Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht.“

Der das Leben hat erfunden, / hat ans Sterben nie gedacht. / Denn man hätt die schönsten Stunden / hier im Grabe ausgebracht. /

Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht. / Aber nur das Geld ist verschwendet / So verflucht an einer Wunden. /

Man wird' ich nun sterben, / Man wird die Stunde schlagen, / Wo ich zur Ruh kann gehen. / Ich will lange wirts noch dauern, / Da ich auf schon nach den Mauern.“

### Fürsorgezögling Berta Doehring

Ein abschließendes Kapitel

Mit fünfzehn Jahren wird Berta von der Gesundheitspolizei dem Jugendamt überwiesen. Dies stellt fest, daß Herr Doehring Alkoholiker ist und die Stiefmutter das Kind mehrfach mißhandelt hat. Das Mädchen, das bereits zu zahlreichen Männern Beziehungen gehabt hat, steht stark im Verdacht einer verurteilten Verführung. Wegen ständiger Verwahrlosung wird Fürsorgeerziehung angeordnet. Die Unterbringung in der Verteilungstafel für weibliche Zöglinge ergibt: Berta ist intellektuell nicht unterbehaftet. Die Schulzeugnisse sind gut. Sie wollte Friseurin werden, hatte aber keine Lehrstelle gefunden. Leicht unterernährt. In ihren Angaben nicht immer zuverlässig. Sie tut nur, was ihr Spaß macht; dabei müßig, aber nicht ausdauernd in der Arbeit. Sie kommt in eine Anstalt, beteiligt sich dort an einer „Revolte“, wird daraufhin in eine andere verlegt. Dort lernt sie Weibscherei, man ist mit ihr zufrieden.

Mit achtzehn Jahren wird sie in eine Lehrstelle entlassen, wo sie sich zunächst auf führt. Nach einem halben Jahr bleibt sie weg. Einen Monat kommt greift die Polizei sie in einem verfallenen Lokal auf. Sie kommt zurück in die Anstalt. Mit einundzwanzig Jahren wird sie entlassen. Ein halbes Jahr darauf ist sie wieder bei der Gesundheitspolizei.

Der Name Berta Doehring ist fragwürdig, denn er bescheidet keinen Einzelfall. Diese Entmündigung ist typisch. Es ist in den letzten Jahren viel darüber diskutiert worden, wie man es den Mädchen in den Heimen „recht schön und gemühtlich“ machen könnte. Aber darauf kommt es ja gar nicht an. Und wenn die Wände noch so dunkel werden, und wenn es jeden Mittag Bananen-Eis gäbe und die Zöglinge überhaut nichts mehr zu arbeiten brauchten: Eingesperrt bleibt eingesperrt, und diese Abschließung muß schimmliche Folgen haben.

Wir brauchen halboffene Anstalten und Lehrlingsheime, Säuler, in denen die Mädchen nicht mehr abregung vom Leben abgepflochten dabinvegetieren, sondern in denen sie zwar wohnen und schlafen, beobachtet, beraten und erzoogen werden, von denen aus sie aber jenseits in ihre Lehr- und Arbeitsstellen gehen. Die Einrichtung solcher Anstalten ist keine Geldfrage, denn zahlreiche Fürsorgezöglinge sind heute unterbehaftet und würden es sehr wohl ermöglichen, sich eine Abstellung abzuschaffen. Gewiss, es gibt Mädchen, die so gestört und hilflos sind, daß bei ihnen jeder Versuch zu einer Erziehung aufgegeben werden muß. Es gibt Mädchen, bei denen uns nichts mehr zu tun übrig bleibt, als sie vor sich und andere vor ihnen zu bewahren. Diese müssen wohl in geschlossenen Anstalten interniert werden. Mindestens zwei Drittel aller weiblichen Fürsorgezöglinge fallen aber nicht unter diesen Begriff.

Bei ihnen sind nicht oder nur in geringem Maße Anlaßgeber der Ursache der Verwahrlosung, sondern fehlende Erziehung und Mißstände im Elternhaus. Rären diese Mädchen nach zwei bis dreimonatlichem Aufenthalt in der geschlossenen Anstalt in ein Lehrlingsheim, so könnten sie durchaus gesunde und brauchbare Mitglieder der Gesellschaft werden. So aber — jahrelang in geschlossenen Säulern dem Leben ferngehalten — werden sie mißtraulich, inaktiv, absozial. Einperrten hilft keinem. Derartige Methoden können einen Entartelnschub herbeiführen. Neue Wege ins Leben zu bahnen vermag nur ein halboffenes Heim.

Peter E. Mann.

### Von der Aufnahme bis zur Entlassung

„Ja hab 'n Fall for Sie“

Ein Mann kommt aufs Pflegeramt der Stadt. Die Filialleiterin ist ihm etwas schief auf dem Kopf, der Kragen ist schmutzig, eine nicht gerade Vertrauen erweckende Erscheinung. Aber leutlich wendet er sich an die Leiterin:

„Fräulein, ich hab 'ne Freundin, der is 'n Fall for Sie. Se liegt mir auf der Wohnung und tun tut sie ooch nicht. Die holen sie sich man ab.“

„Ja, bringen Sie sie doch her.“

„Ne, det det id nich. Aber kommen Se man mit, da könn se sich gleich mitnehmen.“

Man gab ihm eine Kriminalbeamtin mit, die den Mann bis in den hohen Norden Berkens begleitete. Die „Freundin“ — kaum zwanzigjährig — schlief noch, zwei Stunden darauf lag sie zusammen mit den anderen zwanzig Mädchen, die in den letzten Tagen von den Streifen der weiblichen Kriminalpolizei aufgegriffen waren, hinter verschlossenen Türen. Sie wartete auf eine ärztliche Untersuchung. Dann ging es in die Fürsorgeanstalt.

Hier hat tatsächlich einmal ein Zuhälter seine Freundin angeheiratet, weil sie ihm läßtja wurde. Aber glauben Sie, daß auch ein Vater, der Alkoholiker ist, eine Stiefmutter, die ihre Tochter prügelt, ein „alter Herr“, der keine Mädchen zu Verwerflichkeiten verleitet, glauben Sie, daß diese zur Jugendfürsorge gehen und erklären: „Das Mädchen ist gefährdet, die holen Se sich nur ab?“

Doch bedenkensvoller und weittragender als die Anstaltsersziehung ist die Frage der vorbeugenden Fürsorge. Daß sie auch noch weit schwerer ist, entschuldigt nicht, daß man sich mit dieser Frage heute so gut wie gar nicht befaßt.

### Aufnahme verweigert

Der Fall, der den Anstoß zu unserer Kritik gab

Dies ist der Fall, den wir in der Einleitung erwähnt haben. Strengstes Stillschweigen wird um ihn gewahrt. Welche Behörde wir auch fragten, nirgendwo wollte man Bescheid wissen. Dennoch sind wir heute in der Lage, diesen Fall der Öffentlichkeit zu übergeben. Wir tun das nicht nur, weil wir die fadenstimmigen Motivierungen des Schweigens seitens der Behörden ablehnen, sondern weil dieser Fall die Vorwürfe unterstreicht, die wir in den vorigen Begebenheiten erhoben haben.

Die Stadt muß sparen. „Die Fürsorgeerziehung über die R. N. wird aufgehoben.“

Sie wird aus der Anstalt entlassen, kommt zu den Eltern. Kein Geld im Haus, Schmutz, Streif, Entsetzt steht sie, wie Vater und Mutter sich schlagen. „So also ist das Leben, das hatte ich ja ganz gerechnet.“ Sie läuft fort aus dem Haus, zurück, zurück ins Heim will sie; nichts mehr leben müssen, sie kann ja nicht mehr, die Kräfte sind gebrochen. Zwei Jahre fast, und sie rennt zurück in die Anstalt, die zu verlassen sie zwei Jahre lang ohne Unterbrechung sich gelehrt hat. „Ja, die heut nacht nur bei uns.“ sagt ihr die Leiterin. „Aber morgen früh geht du dann wieder zurück, zu deinen Eltern. Die Fürsorgeerziehung ist doch für dich aufgehoben.“

Am nächsten Morgen geht sie, aber nicht zurück zu den Eltern. Sie irrt durch die Stadt, sie läuft von Heim zu Heim, bittet um Aufnahme. Überall wird sie abgewiesen. Männer bieten ihre Hilfe an, das lehnt sie ab. Sie hockt in den Warteflächen. Die Angst vor den Kontrollbeamten treibt sie aus den Zellen, wieder ruft sie die Anstalt an, wieder steht sie um Aufnahme. „Also komm heraus.“ Sie schläft glücklich und ist — eine Nacht.

Am nächsten Morgen wird sie zur Leiterin gerufen. Neben dieser steht der Vater mit gerötetem Gesicht. „Diese Berumtreiberin, diese Hure! Ins Irrenhaus bring ich sie, ja ins Irrenhaus.“ Do springt das Mädchen aus dem Fenster.

Sie hat sich schwere Verletzungen der Wirbelsäule zugezogen. Biersieben Tage sind seitdem vergangen. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Mühte das sein?

Peter E. Mann.

„Der das Leben hat erfunden, / hat ans Sterben nie gedacht. / Denn man hätt die schönsten Stunden / hier im Grabe ausgebracht.“

„Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht.“

„Me mehr in Freiheit leben können“

Der Vater war, weiß man nicht. Ihre Mutter starb bei der Geburt. Der Vater wuchs sie auf. Im Waisenhaus ging sie zur Schule. Dann kam sie in ein konfessionelles Kindererziehungsheim. In eine Fürsorgeanstalt. Dort gab es Schwierigkeiten; sie wurde in eine andere und in eine dritte.

„Der das Leben hat erfunden, / hat ans Sterben nie gedacht.“

„Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht.“

„Me mehr in Freiheit leben können“

„Der das Leben hat erfunden, / hat ans Sterben nie gedacht.“

„Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht.“

„Me mehr in Freiheit leben können“

„Der das Leben hat erfunden, / hat ans Sterben nie gedacht.“

„Sitt ich Stride, hätt ich Gifte, / Sitt ich meinem Herz schon Ruh gemacht.“